

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1915**

120 (14.3.1915) 2. Blatt

## Wir Deutsche und unsere Feinde.

Jeanne d'Arc, Shakespeare und Tolstoi — was haben die mit einander zu tun? Als Persönlichkeiten gehören sie den Staaten unserer verbündeten Feinde an. Ihre mehr als nationale Bedeutung aber haben sie hauptsächlich durch uns Deutsche — Barbaren erlangt. Nicht umsonst sagt Schiller einmal: Jedes Volk hat seinen Tag; der Tag des deutschen Volkes aber wird die Ernte der ganzen Welt sein. Vorbereitet haben wir uns seit langen Jahren, daß dieses Wort wahr werden kann. Das beweist nichts besser als die Zusammenstellung obiger Namen und eine Betrachtung der Stellung des deutschen Volkes zu ihnen.

Tolstoi, der zweifellos ein bedeutender Geist war, der Edles erstrebte, wenn auch seine Reformideen mehr aus dem dunklen Drang, daß es in Rußland besser werden müsse, als aus klarer Erkenntnis der wahren Fundamente der Sittlichkeit hervorgegangen. — Tolstoi wurde durch uns Deutsche in der weiten Welt bekannt, während er in seinem Vaterland vielfach verachtet wurde. Seine Schriften sind in Deutschland weit verbreitet und viel wurde über ihn von jedem Standpunkt aus geschrieben. Durch uns Deutsche gehört sein Bestes der Menschheit an.

Noch mehr ist das der Fall mit dem größten Dramatiker, mit Shakespeare, der das englische Volk kannte wie keiner. Jahr für Jahr geben seine Stücke, Lustspiele und Tragödien, über unsere Bühnen. Die Personen seiner Dramen sind Gemeingut jedes Gebildeten. Selbst Schillerische und Goethe'sche Dramen sind kaum bekannter als die oft und trefflich überfetzten Shakespearesien. Die Engländer selbst sagen: Shakespeare sei in Deutschland bekannter, vollständiger und werde mehr geachtet als in England. Auch Shakespeare gehört durch uns der Menschheit an. Tolstoi und Shakespeare haben tief in die innerste Seele ihres Volkes gedrungen, die sich in ihren Werken mit all ihren Vorzügen, aber auch mit ihren großen Fehlern und Mängeln spiegelt. Nicht am wenigsten durch sie sind wir mit den inneren, guten und schlechten Triebkräften in ihrem Volk bekannt geworden. Man denke z. B. an die Kreuzer-Sonate oder „Die Nacht der Feiernisse“ Tolstois oder an Richard III. Shakespeares. Dummere Wiber von dem, was in ihrem Volk an schlechten Trieben steckt, kann man nicht mehr rechnen.

Auch Jeanne d'Arc, das Heldennädchen, das einst den Engländern in Frankreich so übel antipielte, ist gleich den genannten russischen und englischen Geisteshelden groß geworden durch uns — Barbaren, durch unsere Schiller! Wir wollen gerade dabei etwas länger verweilen. Was wollte die Welt vor Schiller von der Jungfrau von Orleans? Einige verärgelte Handflächen lagen verstreut in den Bibliotheken, ein paar recht dürftige Biographien aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die auch Schiller benutzt hat, waren kaum in Frankreich bekannt geworden. In weiteren Kreisen bekannt war nur des großen Spötters Voltaires Spottdichtung auf die „Bucelle“, ein Epos voll über Satyre und Söhn, von einer Frivolität, die unseren Schiller zu einer Gegenrichtung herausforderte, welche wir am Schluß dieser Zeilen befeigen wollen.

Man sieht auf den ersten Blick, wie sehr das deutsche Wesen von dem französischen abhilt: Der Deutsche idealisiert, wo der Franzose spottet, und erst vom englischen? Darauf gibt uns gerade die Jungfrau die beste Antwort. Die Engländer machten eine Verbrecherin aus ihr, der deutsche Schiller eine heilige Heldin!

Bekanntlich läßt auch Shakespeare die französische Heldengattin auftreten in seinem Drama Heinrich VI., allein als Britin kann er der Französin nicht gerecht werden. Der Idealismus eines Schiller

aber sieht sich außer Stande, all den Schmutz und die Gemeinheiten, mit welchen die Engländer die Jungfrau bewarfen, auf die Bühne zu bringen, und so läßt er, bewußt von der historischen Treue abweichend, das Heldenkind den Helden auf dem Schlachtfeld sterben, während die Wirklichkeit bekanntlich ganz anders aussieht!

Nachdem die Jungfrau ihr Werk bereits vollbracht und den König Karl VII. zur Krönung nach Rheims geführt hatte, hielt sie mit ihren Truppen die Stadt Compiègne, wenig westlich von Soissons, dem heutigen Kriegsschauplatz, besetzt. Am 23. Mai 1430 machte sie an der Spitze ihrer Truppen einen Ausfall aus der Stadt und, als sie als eine der letzten zurückkehren wollte, war das Tor infolge Verrats bereits geschlossen. Sie fiel in die Hände der Feinde, zunächst des Johann von Burgund, eines Vasallen des mit den Engländern verbündeten Burgunderkönigs. Sattte schon bei der Gefangennahme Verrat und Geld eine Rolle gespielt, so zeigte sich jetzt der englische Geist in wö... Gestalt. Gegen Geld kam die Gefangene in die Hand des Herzogs von Burgund und von diesem in die Hand der Engländer selber. Von da bis zu ihrem am 30. Mai 1431 erfolgten Tode hatte sie ein schweres Martyrium auszuhalten. Wer sich näher dafür interessiert, lese das Buch ihres neueren Biographen Michelet. Die Brut der Engländer kannte keine Grenzen; sie mußte sterben, gelte es, was es wolle. „Wenn die Jungfrau“, so sagt Michelet wörtlich, „nicht selbst gerichtet und als Heze verbrannt würde, wenn ihre Siegel nicht dem Teufel zugeschrieben werden müßten, blieben die Wunder in den Augen des Volkes, Gottes Werke, dann wäre Gott gegen die Engländer.“ Kurzum, die Engländer taten alles, die Jungfrau ins Verderben zu bringen, Lüge, Verleumdung — ganz wie heute — und nicht zuletzt das Geld taten das übrige. Unter den vielen Verbrechen (auch das Tragen männlicher Kleidung gehörte dazu), die sie der Jungfrau vorwarfen, war das der Hererei, mittelst deren sie ihre Siege erzwangen, das größte; dieses gehörte vor den Gerichtshof der Inquisition, und es fand sich auch ein Bischof durch England's Geld und Versprechungen bereit zu diesem Richteramt. Der Bischof von Beauvais mit Namen Cauchon übernahm das traurige Amt. Die Engländer hatten damals, fast wie heute, Rouen und den Westen Frankreichs im Besitz und schalteten dort als Herren. Dem Bischof von Beauvais ward der Erzbischof von Rouen zugesichert, und dieser ermannte nicht der Jungfrau den Prozeß zu machen, zufolge dessen sie nach länger, schwerer Haft und langwierigen Verhören am 30. Mai 1431 auf dem alten Markt zu Rouen öffentlich als Heze verbrannt wurde. Der Tod und die letzten Lebensschicksale der Jungfrau zeigen, was die Engländer, wenn sie einmal hoffen und jemand zu Grunde richten wollen, fähig sind. Schiller, der, wie er selbst gesteht, mit dem Herzen für die Feinde, vernachlässigte nicht den Schmutz und Verleumdung und Intriguen der falschen Ankläger auf die Bühne zu bringen. Es waren zu abstoßende Dinge. Cauchon, der ungerechte Richter, — ein Biograph verleiht ihm den Titel eines — überlebte sein Opfer nicht lange. Er hatte sich auf das Konzil zu Basel begeben, woselbst er wenige Monate später eines plötzlichen Todes starb.

Der Franzosenkönig Karl VIII. spielte im ganzen Prozeß nicht die rühmlichste Rolle; er hatte nichts zur Befreiung seiner Mutter getan. Zwar erklärte er 25 Jahre später beim Papst, daß der Prozeß revidiert und Jeanne d'Arc rehabilitiert wurde; aber vor der großen Welt rehabilitiert wurde die Jungfrau zuerst durch Schiller und neuestens allerdings durch die Kirche.

Auch im übrigen sind Karls VII. kirchliche Verdienste nicht sehr groß. Von ihm aus nahm jene Richtung in der Kirche Frankreichs ihren Anfang, die man „Gallikanismus“ nennt und seitdem begann sie zusehends zu altern, die älteste Tochter der Kirche. Der entstehende Nationalismus und Nationaldünkel und Schwindel machte die Nation eine Zeit wohl groß; aber er ward das Unglück Frankreichs. Es war nicht mehr der Geist der Kreuzzüge, der von Clairvaux ausgegangen war, nicht mehr der Geist der Kreuzung Dei, des Gottesfriedens auf Erden, den ein Odilo von Cluny in die Welt hinausstrug, nein, es zeigten sich gar bald in den Enghirnendübeln und in der Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts die Vorboten der Revolution, dann diese selber mit allen ihren Greueln; deren Zeugen sind gerade die Ruinen der einst schönsten Kirche der Welt, der Abteikirche von Cluny, welche den Zerstörern, den Bewohnern der Stadt Cluny, von Napoleon selber den Namen „Vandalen“ eintrug. Vom neuen Kulturkampf her kann ähnliches auch anderwärts, z. B. in Valters, beobachtet werden. Perforation, Haß und Hohn, das sind Zeichen des schon vor der Revolution einsetzenden modernen französischen Geistes. Als Zeugen lassen wir unsere Schiller sprechen, wenn er gegen Voltaires „Bucelle“, in dem niedlichen Gedicht „Das Mädchen von Orleans“ gegen den Spötter also anbebt:

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnern,  
Am tiefsten Staube wälzte dich der Spott;  
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen.  
Er glaubt nicht an den Engel, an den Gott;  
Dem Herzen will er keine Schätze rauben,  
Den Wahn betrügt er und verletzt den Glauben.  
Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,  
Selbst eine fromme Schächerin, wie du,  
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,  
Schwingst dich mit dir den ewigen Sichern zu.  
Mit einer Loire hat sie dich umgeben;  
Dich schauf das Herz, du wirst unsterblich leben.  
Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,  
Und das Erbähne in den Staub zu jeh'n;  
Doch fürchte nichts, es gibt noch schöne Herzen,  
Die für das Hohe, Herrliche enthal'n.  
Den lauren Markt mag Momo's (Gott des Spottes)  
unterhalten,  
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Das war vor hundert Jahren und ist heute noch der Unterschied zwischen ihnen und uns — Barbaren! Gott aber gebe uns, daß wir für immer den wahren, deutsch-ernsten und idealen Sinn bewahren.

Eine Schillerische Jungfrau von Orleans haben die Franzosen bis heute nicht.  
R. N.

die man „Gallikanismus“ nennt und seitdem begann sie zusehends zu altern, die älteste Tochter der Kirche. Der entstehende Nationalismus und Nationaldünkel und Schwindel machte die Nation eine Zeit wohl groß; aber er ward das Unglück Frankreichs. Es war nicht mehr der Geist der Kreuzzüge, der von Clairvaux ausgegangen war, nicht mehr der Geist der Kreuzung Dei, des Gottesfriedens auf Erden, den ein Odilo von Cluny in die Welt hinausstrug, nein, es zeigten sich gar bald in den Enghirnendübeln und in der Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts die Vorboten der Revolution, dann diese selber mit allen ihren Greueln; deren Zeugen sind gerade die Ruinen der einst schönsten Kirche der Welt, der Abteikirche von Cluny, welche den Zerstörern, den Bewohnern der Stadt Cluny, von Napoleon selber den Namen „Vandalen“ eintrug. Vom neuen Kulturkampf her kann ähnliches auch anderwärts, z. B. in Valters, beobachtet werden. Perforation, Haß und Hohn, das sind Zeichen des schon vor der Revolution einsetzenden modernen französischen Geistes. Als Zeugen lassen wir unsere Schiller sprechen, wenn er gegen Voltaires „Bucelle“, in dem niedlichen Gedicht „Das Mädchen von Orleans“ gegen den Spötter also anbebt:

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnern,  
Am tiefsten Staube wälzte dich der Spott;  
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen.  
Er glaubt nicht an den Engel, an den Gott;  
Dem Herzen will er keine Schätze rauben,  
Den Wahn betrügt er und verletzt den Glauben.  
Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,  
Selbst eine fromme Schächerin, wie du,  
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,  
Schwingst dich mit dir den ewigen Sichern zu.  
Mit einer Loire hat sie dich umgeben;  
Dich schauf das Herz, du wirst unsterblich leben.  
Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,  
Und das Erbähne in den Staub zu jeh'n;  
Doch fürchte nichts, es gibt noch schöne Herzen,  
Die für das Hohe, Herrliche enthal'n.  
Den lauren Markt mag Momo's (Gott des Spottes)  
unterhalten,  
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Das war vor hundert Jahren und ist heute noch der Unterschied zwischen ihnen und uns — Barbaren! Gott aber gebe uns, daß wir für immer den wahren, deutsch-ernsten und idealen Sinn bewahren.

Eine Schillerische Jungfrau von Orleans haben die Franzosen bis heute nicht.  
R. N.

## Freie Vaterländische Vereinigung.

Am 28. Februar fand im Reichstagsgebäude eine Zusammenkunft von etwa 70. den verschiedensten Ständen, Berufen und Parteien angehörigen Männern statt. Den Vorsitz führte Geh. Justizrat Prof. D. Dr. Stahl. Das Ergebnis der mehrstündigen Beratung war die Gründung einer „Freien Vaterländischen Vereinigung“, die mit folgender Erklärung an die Öffentlichkeit tritt:

Zu voller Einmütigkeit führen den uns freventlich ausgezwungenen Krieg Kaiser und Reich, Volk und Fürsten. Hoß und Gader zwischen den Volksgenossen sind zum Schweigen gebracht, alte Schranken zerbrochen, eingeerottete Vorurteile aus dem Wege geräumt. Mit unüberwindlicher Macht ist uns aus Not und Tod das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aufs Neue erstanden.

Wir wissen nicht, wann der Krieg beendet sein wird. Aber das Ende des Krieges, wann auch immer es eintreten mag, darf nicht auch das Ende der aus ihm erwachsenen inneren Einheit unseres Volkes bedeuten. Der Friede wird vieles wieder aufbauen müssen, was der Krieg zerstört hat, er darf nicht zerstören, was der Krieg geschaffen.

Um das zu verhüten; um uns die große innere Errungenschaft dieses Krieges zu erhalten; um uns dagegen zu sichern, daß die Sonderinteressen der Einzelnen, der politischen Parteien, der religiösen Richtungen, der Berufe, Stände und Klassen das Gemeinschaftsgefühl ungebührlich zurückdrängen und die gemeinschaftliche Arbeit erschweren, haben wir uns — in der Erwartung des Anschlusses gleichgesinnter Männer aus dem ganzen deutschen Vaterlande — zu einer Freien Vaterländischen Vereinigung zusammengetan.

Sie soll den Strom der nationalen Einheit aus der Zeit des Krieges in die des Friedens überleiten. Sie soll den Gedanken dieser Einheit so lebendig erhalten, daß er uns auch im Frieden beherrscht und leitet, unser ganzes Leben durchdringt und der Entwicklung unseres Volkes auf allen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens die Wege weist. Gewiß gilt es im Frieden, andere Ziele als im Kriege zu erreichen; aber sie müssen aus demselben Geiste entsprossen, von derselben Gesinnung getragen sein.

Die Ziele, deren Verwirklichung sich die „Freie Vaterländische Vereinigung“ zunächst angelegen sein lassen will, sind in folgenden Sätzen enthalten:

1. Dem Deutschen darf niemand in der Welt näher stehen als sein Reichsgenosse. Wer sich dazu bekennet, hat auf die rückhaltlose Anerkennung seiner nationalen Gesinnung Anspruch. Von diesem Gesichtspunkte aus ist das geltende Recht einer Durchsicht zu unterziehen.
2. Unbeschadet der durch Natur und Kultur gegebenen Gemeinschaftsaufgaben der Völker und Staaten ist die Geschlossenheit des deutschen Volkstums fester zu betonen und durchzuführen, die Ueberhöhung ausländischer Art abzustellen, Betätigung deutschen Lebens in allen seinen Erscheinungsformen zu pflegen.
3. Alle Ämter sind nicht nur verfassungsmäßig, sondern auch tatsächlich den für sie geistig und sittlich Befähigten zugänglich zu machen. An den Gaben der Wissenschaft und Kunst ist allen Kreisen eine gesteigerte Teilnahme zu ermöglichen.
4. Die Anforderungen der nationalen Sicherheit und Wehrhaftigkeit, sowie der Fürsorge für die Kriegsalten und die Hinterbliebenen der gefallenen Krieger sind von einem Standpunkt zu prüfen, der über die Unterschiede der Parteien hinausragt.
5. Was zur Erhaltung und Steigerung unserer Volkskraft dient, ist überall zu pflegen und zu fördern. Die in dieser Richtung bereits erprobte, auch der inneren Festigung des Reiches dienende soziale Fürsorge ist bei gebührender Rücksicht auf die Tragfähigkeit der deutschen Volkswirtschaft stetig fortzuentwickeln und noch stärker im Sinne der Schicksalsverbütung auszugestalten. Der heimische Boden ist dichter zu bebauen, seine Ertragsfähigkeit zu steigern, und die wirtschaftliche Erfahrung der Kriegszeit für die künftige planmäßige Versorgung des Reiches im Interesse ebenso der Erzeuger wie der Verbraucher nutzbar zu machen.
6. Das Verhältnis zwischen der Regierung und Volksovertretung in der inneren wie der äußeren Politik ist mehr als bisher auf Offenheit und Vertrauen zu gründen, und dadurch die Arbeit beider zu heben, zu entlasten und zu vereinfachen.
7. Endlich ist die Einheitlichkeit unseres Volkes auch im gesellschaftlichen Zusammenleben und im freien Verkehr nicht zu vergessen und durch die Ueberwindung jeder Art von Kastengeiß, von Mißtrauen und Gehässigkeit zu betätigen.

## Die Pechler.

Eine Tiroler Dorfgeschichte von Franz Wismann.  
(Nachdr. verboten.)

(Fortsetzung.)

Wie das Hämmern emsiger Spechte hallte es durch den schweigenden Fichtenwald des Stierfels. Plötzlich aber verstummte das regelmäßige Klöpfen und tönte nur noch einsam fort.

Der Mohndorfer hatte das hammerartige Instrument, mit dem das Holz aus den Tannen geklopft wurde, ärgersüchtig zu Boden geworfen und leerte das tütenförmige Gefäß aus rauher Fichtenrinde, in das er das gewonnene Holz zusammengekratzt, in den Rucksack aus. „I mag nimmer“, flüßte er unwillig heraus, „grab verleden tu's einem die Arbeit mit lauter Kerger und Sorg!“

Benno Sehl, der eben mit dem spitzen Teile des Hammers die hintere Oberfläche des ausgeronnenen Harnes weggeschlopf hatte, versach, das Instrument unangenehm und mit der schaufelförmigen Rückseite, der Pechtrabe, die zähflüssige Masse in die mit der linken gebaltene Kugel zusammenzuschoben.

„Was schämst denn geben?“ erkundigte er sich. „Das Schlammst, was mir gegeben konnt! Der Kerentiner hat mir das Darleben gekündigt. Nur vier Wochen Frist bleiben mir noch und nirgends bekom' ich das Geld.“

„Gekündigt — der Aga wegen?“

„Das Maß und der Urbl net voneinander lassen wollen, wird schon der wahre Grund sein. Der Soferer fant zwar, der freche Einbruch bei ihm, den ja anderer als da Hochrauber ausgeführt haben kann, und bei dem sein ganzes Bargeld geraubt ist, sei Schuld, daß er die vierhundert Gulden net länger entbehren konnt, aber i glaub's net.“

„Nacha wird's aber gar sein mit dö zwoa“, meinte nicht ohne leise Hoffnung Benno, dem es plötzlich

klar ward, warum das Agerl seit einigen Tagen wieder freundlicher zu ihm war.

„Frei'll woll, daß der Vater vom Urbl uns das Geld gekündigt, is der Aga selbst zu dumm. Doch der Wub es zugelasen, kann sie ihm net verzeh'n, und der hat's a schon g'merkt, daß sie nit mehr von eahn wissen will. Aber jetzt is nit mehr aut zu machen, und i muß schau, wie i das Geld... is.“

„Mei, es gibt doch reiche Bauern g'nua“, tröstete Benno, der den Kummer des alten... mitfühlte.

„Da Mohndorfer von Socherden is mei einzige Hoffnung. Bei dem will i's heut' abend no versuchen. Wann's da a nit is, nacha siben no arm und bloß auf der Strachen, und Du wirst Dei Bimdel schmirren müssen.“

Der Burche erschraf. „Serrgottshakra, wann i Ent dö's Geld nur verschaffen konnt — i taat ja alles drum! Es muß schon no recht werden. Is dö Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten, heißt's ja.“

Die Ankunft Agas, die in ihrem Korbe den Männern warme Speckknödel zum Mittagmahle brachte, unterbrach das Gespräch.

Der Vater musterte unwillig ihre mehr als saubere, aufgeschuppte Kleidung. „Warum bist denn heut' so festlich beieinander?“

Das Mädchen erödete. „Mei Verkaufsgewand is zerissen, dö's muß i erit flicken“, erwiderte sie rauh. Der alte Pechler machte ein Gesicht, als glaubte er ihr nicht. „Um den Benno ist's net“, murmelte er für sich — „also wird sie schon wieder auf an anderen aus sein.“

Das schöne Mädchen schien bei besserer Laune und entwickelte ungehobten Eifer. Kaum hatten die Pechler mit großem Appetit das schlichte Essen verzehrt, so wachte sie schon wieder das Geschirr zusammen und meinte: „Jetzt muß i aber machen, daß i beimkomm' und der Mutter helf.“

„Recht, wann Di die Arbeit freut“, sagte der Mohndorfer verhöht und sah seinem Kinde liebevoll nach.

Auch Benno's Augen folgten der schlanken Gestalt mit heiser Sehnsucht, bis sie im dichten Walde verschwand.

Trotz der vorgeschickten Eile kam Aga später als sonst zurück.

„Wo warst denn gar so lang?“ fragte die Mutter. „Is der Benno schuld dran?“

„Der Benno —?“ lachte sie spöttlich auf — „naa, Mutter! — für was schaust mi denn an. Er is ja a guter, ehrlicher Burche, aber ka Mann für mi.“

„Wann's nit dem Urbl nit is —“

„Froh bin i, daß i den los bin. Der war mir meinem Glück im Weg gestanden.“

„Was für a Glück?“ staunte die Mohndorferin. „Agerl legte den Finger auf die roten Lippen. „Geheimnis, Mutter! Aber Du erfährst es schon noch. Und dann wirst schau'n! I den, i bring's no weit — bis zur Gräfin oder Baronin.“

Damit sprang sie schelmisch lachend davon, und während sie munter singend in der Küche hantierte, zogen ihr die fiktlichen Erlebnisse der letzten Tage von neuem durch den Sinn.

Zum drittenmale schon hatte sie heute den schönen Fremden auf dem Wege zu den Pechlern getroffen. Es war gar kein Zweifel, daß er mit Absicht immer um die gleiche Stunde und an derselben Stelle den Wald passierte, immer wenn sie mit dem Geschirr zurückkam.

dem Hofeier eingebrochen. Heute hatte er's auch ausgegeben, daß er zurzeit auf dem Schlosse wohnte und daß ihm die Gegend so gut gefalle, daß er für immer dableiben möge. Freilich — allein dürfte man nicht sein — da sei es im Hochgebirge langweilig, und dabei hatte er sie vielfach angelesen, sie schließlich gar scherzend in die Wange gekiffen und „Auf Wiedersehen“ gewünscht. Kaum konnte sie die nächste Begegnung erwarten, und wenn sie erst einmal sicher war, daß der vornehme Fremde sie gern sah, dann sollte auch die Mutter alles wissen. Wenn sie eine Gräfin wurde, dagegen konnte auch der strenge Vater nichts haben, denn dann war den Ähren ja aus aller Not geholfen, und der Benno, der gute Burche, würde schon eine andere finden. — Mit Sonnenuntergang stellten die Pechler die Arbeit ein und trennten sich. Der Mohndorfer trat den schweren Gang nach Socherden an, während Benno, mit dem Werkzeuge beladen, die Richtung nach dem Dorf einschlug.

Mitten im Walde, wo die Wege nach Wildbach und Arenbach sich kreuzten, blieb er plötzlich in jäher Ueberrohung stehen. Die Stimme mußte er doch kennen, wenn er sie auch seit Jahren nicht mehr gehört hatte. Aber nein — das war doch nicht möglich — wie sollte der hierher kommen!

Sinter dem nächsten Baume sich dufend, ehe man ihn bemerken konnte, vermochte er beide Wege zu übersehen. Ein freude, feiner Herr in Jägerkleidung vom besten Stoffe stand dort einem ihm unbekanntem Bauern gegenüber und wiederholte seine Frage nach dem Wege auf die Wattenburg. Von dem Gesichte des Jägers konnte er nichts sehen als ein Stück des läugigen Vollbartes, das freilich nicht zu seiner Vermutung stimmte. Aber auch die Gestalt deutete ihm ähnlich, und ehe er hervortrat, beschloß er, sich weiter zu vergewissern. Der Bauer gab eine kurze Antwort, wies auf einen schmalen Seitenpfad und ging seines Weges.

(Fortsetzung folgt.)





Kommunion-, Verlobungs-, Hochzeits-Geschenke.

Reiche Auswahl eingerahmter Bilder in allen Preislagen.

E. Büchle Inh. W. Bertsch Kunsthandlg. KARLSRUHE Kaiserstrasse 128, zwischen Wald- und Karlstr.

Alle unsere geehrten Leser bitten wir ihre notwendig werdenden Aufkündigungen auch dem sehr verbreiteten Badischen Beobachter dem Hauptorgan der Bad. Zentrumspartei zuführen zu wollen.

Frühjahrs-Neuheiten in Kostümen, Jacken, Mänteln, Paletots, Kostümrocken und Blusen. Marg. Peter vorm. Dung KARLSRUHE

Der Auszug zur Aufklärung über Volksernährung während der Kriegszeit. Öffentlicher Vortrag „Unser Haushalt im Kriege“.

Der Unterseebootskrieg und die Blockade Englands! „Der U-Boot-Kommandant“ Ein Held des Unterseeboots.

Krokodil Karlsruhe. St. Benno Bier. ans der Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München ständig im Ausschank.

Pfänder-Versteigerung. Am Mittwoch, den 17. März 1915, vormittags von 9 Uhr an.

Dankagung. Für die Unterstützung von Familien zum Kriegsdienst einberufenen Wehrpflichtiger sind an Geldgaben bei Wittgliedern des Stadtrats...

Möbel jeder Art, von den einfachsten bis zu den elegantesten Wohnungs-Einrichtungen.

Kommunionkränze sowie Kerzen. Wilhelm Mayer Karl-Friedrichstr. 6. Feine Blumenbinderei.

Nur noch kurze Zeit! Großer Ausverkauf wegen Umzug. Um bald zu räumen gewähre ich auf nachfolgende, billigste gestellte Waren noch einen Extra-Rabatt...

Für die Fastenzeit u. die Karwoche empfohlen: Kreuzwegandachten, Katholische Kirchenlieder, Abendandachten für die Karwoche.

Für Kriegszwecke zahle ich für Metallgegenstände, wie Kupfer, Messing, Zink, Zinn, Blei, Aluminiumgeschirre und Staniel zum Einschmelzen aller Art Metalle die höchsten Preise.

Bekanntmachung. Schweinezahl und Feststellung der Kartoffel- und Wehlvorräte. Am 15. und 16. März werden gemäß Bundesratsbeschlüssen in jeder Haushaltung folgende Erhebungen vorgenommen:

E. Marx Hard-, Ofen-, Küchen- und Haushaltungsgeschäft, Karlsruhe, Luisenstraße 45.

Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“, Karlsruhe, Adlerstraße 42.

Saden zu vermieten. Gabelsbergerstr. 1, 6te Sofentstraße, ist ein großer Laden mit 3 Schaufenstern in vorzüglicher Lage...

Kath. Mütterverein St. Bernhard. Unseren Vereinsmitgliedern die traurige Nachricht, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat...

Bibliothek. d. Vereins vom hl. Carl Borromäus, Karlsruhe. Geöffnet Sonntags.

Zum sofortigen Eintritt suchen wir einen braven, an Ordnung und Sauberkeit gewöhnten Jungen, 10-17 Jahre, zu Hausgehilfen. Bedingung: Rablung und Stadtfahrer.

Bekanntmachung. Regelung des Verkehrs mit Mehl und Brotgetreide betreffend. Wir erinnern daran, daß gemäß § 11 der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915...